

# Zürcher Villa als Treibhaus der Gefühle

«Der Landbote», 12. Dezember 2008

Herbert Büttiker

**Liebe und Tod zelebriert «Tristan und Isolde» als Einheit: eine Entgrenzung, die auch musikalisch Grenzen sprengt. Die Titelheldin Nina Stemme und das ganze Ensemble wurden für eine überwältigende Leistung gefeiert.**

ZÜRICH – Mit sattem stimmlichem Glanz, souveräner Kontrolle in alle Extreme der Partie und unermüdlicher Energie lässt Nina Stemme ein Frauenschicksal erleben, das sich nicht im Fantasiereich eines alten Mythos, sondern in der historischen Wirklichkeit ereignet, und Ian Storey – ein Tenor, der die Partie nuancenreich gestaltet und den riesigen Monolog im dritten Akt imponierend meistert – ist als Tristan ebenso wenig eine sagenumwobene Gestalt: Auf der Bühne des Opernhauses wird eine der grossen Skandalgeschichten im grossbürgerlichen Zürich des 19. Jahrhunderts abgehandelt. Mit Mathilde Wesendonck hatte Richard Wagner in seinen Zürcher Jahren eine Liebesbeziehung, deren Skandal ihn schliesslich vertrieb: Weg aus dem «Asyl» neben der Villa, wo der Komponist mit seiner Frau in den Jahren 1857/1858 als Gäste seines Gönners Otto Wesendonck und dessen Frau Mathilde wohnten. Hier entstand auch die Dichtung und ein Teil der Oper «Tristan und Isolde», an der die Freundin nicht nur als «Muse» Anteil hatte. Gedichte von ihr inspirierten den Komponisten zu Vertonungen, die als Studien für die Oper betrachtet werden können. «Im Treibhaus» lautet der Titel des ersten.

## Magie der Bilder

Als Treibhaus der Gefühle steht die Villa Wesendonck jetzt auf der Zürcher Opernbühne, und im Gang durch die drei Akte geht es durch viele Türen des herrschaftlichen Hauses, das für Isolde ein Ehegefängnis ist. Im Schlafräum und Reduit kämpft sie mit ihren Gefühlen und beschliesst, mit Tristan, den sie liebt und der sie verraten hat, Gift zu nehmen. Eine schwierige Aussprache führt dann beide auch auf die Veranda mit ihren exotischen Pflanzen, eben das Treibhaus. Und da das Gift nicht zum Tod führt, sondern das Liebesfeuer entfacht, geht es weiter mit der Magie der Bilder: Die lyrisch schönste Wagner-Musik im zweiten Akt geht auf im Bild vom Schattenspiel der Bäume im Mondlicht. Die erregte Zwiesprache im grossen Duett findet in munchscher Schwüle während des Empfangs im Salon statt, und zur leidenschaftlichen Umarmung kommt es wenig lauschig im Bankettsaal, wo die Gäste gegangen sind und ein paar Kerzen noch brennen.

Als «Kunst des Übergangs» charakterisierte Wagner selber seine Musik, und viel davon versteht auch der Bühnenbildner Christian Schmidt, der sich für diese Inszenierung einmal mehr ingenios der Drehbühne bedient, um einen cineastischen Bilderfluss entstehen zu lassen. Wie dann der Regisseur Claus Guth die Figuren durch diese Räume führt – konterkariert durch die «gefrorenen» Gruppierungen des Gesellschaftslebens – und wie sie in und mit der Atmosphäre dieser Räume ihr Inneres offenbaren, ist immer wieder von atemraubender Schönheit und Wahrheit. Entstanden ist etwas

durchaus Neues: eine Inszenierung von «Tristan und Isolde» und zugleich über den Komponisten und sein Werk.

### **Mythos und Wagner-Roman**

Gegen solche Vermischung der Komponistenbiografie mit dem Werk gibt es natürlich auch Einwände. Der mittelalterliche Roman schafft vor allem mit der Geschichte um Tristans «Verrat» eine ziemlich abenteuerliche Voraussetzung für ein Ehebruchs-drama des 19. Jahrhunderts, und natürlich kommt es zu Reibungen mit dem Text, wenn der Schauplatz von einem Schiff in eine Villa verlegt ist. Umgekehrt verpasst es die Inszenierung, auch den 3. Akt biografisch klar zu verorten. Dabei hätte es wenig gebraucht, die verschlissenen Hausfassaden mit Venedig zu assoziieren, wo Wagner sich zurückzog, um an «Tristan» zu arbeiten und die Liebeswunde zu pflegen.

Auch vor der Verzeihung Markes zum schon fast greisenhaften Ehemann hätte der Blick in die Biografie warnen können: der Geschäftsmann war immerhin etwa um zwei Jahre jünger als sein Künstler-Rivale. Gleichwohl – und das ist entscheidender – gehört der Monolog des Betrogenen mit Alfred Müffls ebenso markigem wie resignativem Klang zu den grossen Momenten des Abends. Das gesellschaftliche Umfeld trägt da wirklich zur Klärung dessen bei, was im Stück geschieht, etwa wenn Marke den Verrat ganz als eine Sache unter Männern verhandelt, während die Frau an seiner Seite sitzt.

Isoldes Zerrissenheit akzentuiert die Regie noch dadurch, dass sie Brangäne, die warnende, die am Leben hängende (und deshalb das Gift vertauschende) und am Ende überlebende Freundin zu Isoldes Alter Ego macht. Das geschieht durch Kostüm und Frisur, überraschend aber auch durch die Stimme: Michelle Breedt gibt für einmal keine dämonisch dunkle, sondern jugendliche, aber dramatisch intensive und klangschöne Brangäne.

Kluge Regie und musikalische Eindringlichkeit – gerade das Beispiel Brangäne zeigt, dass der neue «Tristan» weit davon entfernt ist, sich in der Trivialität eines Wagner-Romans zu verfangen. Für den starken Zug in die Gegenrichtung, hin zum erzromantischen Mythos, zur Entgrenzung, die ja auch ihre kompositorisch revolutionäre Seite hat, hin zu «Isoldes Liebestod» als Quintessenz, sorgte grossartig die musikalische Statur des Abends unter der Leitung von Ingo Metzmacher. Wie mit ihm das durchwegs eindruckliche Ensemble – nicht zu vergessen Martin Gantner (Kurnewal) und Volker Vogel – und das in allen Farben sinnlich präzise Orchester wirklich sinfonisch zusammen agierten, wie da stets szenisch waches Musizieren waltete, liess aufhorchen. Aus der Stille heraus entstand Raum für subtile Klangnuancen und Feinheiten im lyrischen Melos. An straffen Zügeln entwickelte sich nervige Dramatik und mit traumwandlerischem Kalkül die ins Rauschhafte abhebenden Steigerungswellen.

HERBERT BÜTTIKER

# Zürich als Wagner-Stadt

**ZÜRICH.** Vor 200 Jahren, am 13. Juli 1812, wurde in Zürich die Allgemeine Musik-Gesellschaft gegründet. Das Festkonzert des Tonhalle-Orchesters galt diesem Geburtstag und erinnerte an einen Höhepunkt der AMG-Geschichte: Richard Wagners Zürcher Jahre.

HERBERT BÜTTIKER

Als Flüchtling traf Richard Wagner, der in die Dresdener Aufstände verwickelt war und steckbrieflich gesucht wurde, Ende Mai 1849 in Zürich ein. Die Stadt, die nicht eben für ein florierendes Musikleben berühmt war, war nur als Durchgangsstation auf dem Weg nach Paris gedacht. Seine Zürcher Zeit begann denn auch zwei Monate später, nachdem er die Musikmetropole frustriert wieder verlassen hatte. Zürich erschien ihm nun als «höchst angenehme freundliche reiche Stadt», wo «Leib und Seele gesunden soll». Dem Künstler, dessen Intentionen in der Gegenwart keinen Platz zu haben schienen, war das «von aller öffentlichen Kunst entblösste Zürich» gerade recht. Recht waren ihm aber auch die hiesigen Freunde, deren Unterstützungsbereitschaft er reichlich strapazierte. Seine Lage zwang ihn denn auch dazu, sich – als Opern- und Konzertdirigent – auf das relativ bescheidene Zürcher Musikpotenzial einzulassen, und dieses wurde damals von Chören, dem Aktientheater und vor allem von der 1812 gegründeten Allgemeinen Musik-Gesellschaft Zürich (AMG) getragen.

## Wagner-Festspiele in Zürich

Entstanden war die AMG als Zusammenschluss der älteren, bis ins frühe 17. Jahrhundert zurückgehenden Musikkollegien der Stadt, die privat und halböffentlich das Zürcher Musikleben repräsentiert hatten. Im «Casino», von dem sich einige Substanz im Gebäude des heutigen Obergerichts am Hirschengraben noch erhalten hat, veranstaltete die AMG Abonnementskonzerte mit einem aus Liebhabern und Berufsmusikern zusammengesetzten Orchester. Dessen erste Epoche bis 1835 gilt als seine beste Zeit, die frühen 1850er-Jahre im Sog von Wagners Anwesenheit dann als weiterer Höhepunkt. Legendar sind zumal die drei Extra-Konzerte im Mai 1853, die als «Wagner-Festspiele avant la lettre» bezeichnet werden können (Eva Martina Hanke in «Wagner in Zürich – Individuum und Lebenswelt», 2007).

Im Zusammenhang mit dem Wunsch nach einem geeigneteren Musiksaal kam es 1868 zur Gründung der Tonhalle-Gesellschaft, die künftig das Konzertleben gestaltete. Die AMG verlor an Bedeutung, ist aber bis heute noch aktiv, etwa mit Kammermusikkonzerten in der Predigerkirche. Als seinen Hauptzweck betrachtet der Verein aber «die Verwaltung des bedeutenden historischen Erbes, einer Musikaliensammlung von Weltrang, sowie die Herausgabe der renommierten Neujahrsblätter».

Die Wagner-Konzerte von 1853, Höhepunkte auch des Zürcher Wagner-

Enthusiasmus, wurden immer mal wieder in Erinnerung gerufen. Es gab in der Tonhalle 25- und 50-Jahr-Feiern des Ereignisses und nun, zum Jubiläumskonzert der AMG, prägten sie noch die Programmgestaltung mit Ausschnitten aus Wagner-Opern, die zu Zürich in spezifischer Beziehung stehen.

Allerdings käme da fast alles in Betracht. Ausschnitte von «Rienzi», «Holländer», «Tannhäuser» und «Lohengrin» dirigierte Wagner in jenen berühmten Konzerten von 1853. Den «Holländer» und «Tannhäuser» führte man szenisch integral auf. In Zürich entstand die Dichtung «Der Ring des Nibelungen». Der erste «Walküre»-Akt wurde konzertant uraufgeführt und stand wie «Tristan und Isolde» im Zeichen der Beziehung zu Mathilde Wesendonck, der Liaison, die 1858 Wagners Zürcher Aufenthalt schlagartig beendete. Sein letztes Werk, «Parsifal», zu dem ebenfalls Skizzen aus der Zürcher Zeit existieren, erlebte hier 1913 die erste offizielle Aufführung ausserhalb Bayreuths.

## Wucht der produktiven Energie

Einzig «Die Meistersinger» spielten in Zürich keine Rolle, obwohl sich Wagner doch gerade hier als Hans Sachs oder Stolzing hätte fühlen können. Aber mit diesem Werk und mit dem Bayern-König Ludwig II. als Mäzen eignete sich dann München den Titel einer «Wagner-Stadt» an, der Zürich mit grösserer Berechtigung zukäme. Denn, so Laurenz Lütteleken im Programmheft des Jubiläumskonzerts,

«die Zürcher Jahre, die Wucht ihrer produktiven Energie, das Risiko ihrer produktionsästhetischen Neubesinnung und nicht zuletzt ihre Resultate bilden die zentrale Zeit in Wagners Leben, den Ruhepunkt inmitten eines von rastlosen Wanderungen durchgezogenen und geprägten Lebens».

## Klangwogen und -bögen

Von dieser produktiven Energie, der visionären Kraft und auch gleissenden Anmassung dieses Künstlertums zeugte das Konzert auf vielfältige Art. Das Tonhalle-Orchester in grosser Besetzung begann mit der «Holländer»-Ouvertüre. David Zinman liess die Klangwoge heranrollen, dass es einen wegrug. Aber die Effekte waren auch gezügelt, straff die auftrumpfenden Gesten, entspannt die lyrischen Inseln, die Bögen weit, und insgesamt bewährte sich eine stimmige Klangregie über den Abend. Was fehlte, war einzig die Szene, war die Bühne, waren explizit auch Dialogpassagen, war das Drama, ohne das die «Ring»-Musik, so paradox es scheint, «theatralisch» klingt.

Umso besser, dass mit Egils Silins auch eine der grossen Wagner-Stimmen der Zeit beteiligt war. Hätte man den Holländer («Die Frist ist um») vielleicht gern weniger dämonisch gebläht, menschlicher gehabt, so imponierte sein Wotan gerade in der Spanne von feierlicher Grösse («Abendlich strahlt der Sonne Auge» aus «Das Rheingold») und der Zurücknahme im schlichten Abschieds- und Trauer-Legato (Schlusszene aus «Die Walküre»: «Lebe wohl du herrliches Kind»). Im Feuer-Finale entfaltete das Tonhalle-Orchester noch einmal die ganze koloristische Pracht und Stimmungsintensität des Konzertsaal-Wagners.



Richard Wagner – Aquarell von Clementine Stockar-Escher, Zürich 1853. Bild: pd

## Kostbare Zeugnisse des Zürcher Musiklebens



Arion auf dem Delfin vor dem Zürcher Panorama, 1685. Bild: pd

Aimez-vous Brahms? Falls ja, dürfte Ihnen das Herz höher schlagen, wenn Sie seine 4. Sinfonie für einmal nicht hören, sondern sehen. Die Reinschrift der vollständigen Partitur, die der Komponist 1885 selber aus der Taufe gehoben hat, ist nebst zahlreichen weiteren Kostbarkeiten in der Ausstellung «Wider die Zeit. 200 Jahre Allgemeine Musik-Gesellschaft Zürich» im Predigerchor der Zentralbibliothek zu bewundern. Ihr 200-jähriges Bestehen feiert die Allgemeine Musik-Gesellschaft Zürich mit Konzerten, Vorträgen und mit dieser Schau in der Zentralbibliothek: eine Augenweide für Liebhaber historischer Dokumente. Noch interessanter wird die kostbare Handschrift durch die von Brahms nachkomponierten, später verworfenen Einleitungstakte und durch die beiliegende «Vermächtnis-Anzeige». Aus ihr geht hervor, dass das hochka-

rätige Dokument aus dem Vorbesitz des Dirigenten und Komponisten Friedrich Hegar (1841–1927) in den Besitz der AMG gelangte.

Mit der von Angelika Salge klug und sehr abwechslungsreich kuratierten Schau kommt auf seine Rechnung, wer sich für das Zürcher Musikleben der letzten beiden Jahrhunderte im Allgemeinen und für die Entwicklung der Konzerttypen im Speziellen interessiert. Anhand von Programmen und Kommentaren ist viel zu erfahren über die sogenannten «Harlekinprogramme» mit ihrer bis um 1900 üblichen Durchmischung von Sinfonik, Vokalstück, Solorezital und mehrstimmiger Chormusik mit Begleitung.

Unter den vielen Raritäten ragt der handschriftliche Entwurf einer zwischen Haupt- und Galanteriekonzerten unterscheidenden «Concert-Ordnung» von 1812 hervor. Als wahre Au-

genweide präsentieren sich die kostbaren Frühdrucke aus dem 17. Jahrhundert mit farbenprächtigen Einbänden aus Marmor- und Brokatpapier. In die Augen springt auch der silberne Lorbeerzweig, den Hegar 1906 zum Rücktritt als Tonhalle-Dirigent erhielt. An die jeweils wichtigsten Aufführungen erinnert pro Jahr ein Silberblatt mit Nennung des entsprechenden Werks. Präsent ist auch die Vorgeschichte der AMG, die ein Zusammenschluss der älteren Musikkollegien «Zum Chorherrensaal», «Ab dem Musiksaal beim Kornhaus» und «Zum Fraumünster» war. Historische Musikinstrumente, Prospekte, Porträts, Briefe und andere Dokumente laden zu weiteren Entdeckungen ein. (wl)

**200 Jahre AMG**  
Die Ausstellung im Predigerchor der Zentralbibliothek Zürich dauert bis 8. September.

[www.amg-zuerich.ch](http://www.amg-zuerich.ch)

## UNTER DEM STRICH

### Das Handy und andere Beziehungskiller

HERBERT BÜTTIKER

Als sein Handy klingelte und er abnahm, hörte er arges Geraschel, dazwischen dumpf, aber deutlich – singende Kinder. Kurios! Aber es kam ihm gleich auch in den Sinn, dass seine Frau an einem Kinderumzug teilnahm, und so währte die Irritation nur kurz. Sie muss in ihrer Tasche nach etwas gesucht und dabei aus Versehen den Anruf ausgelöst haben.

Also das Gegenteil eines Lauschangriffs, harmlos, zu vergessen. Aber die Bagatelle gibt doch das Modell her, nach welchem wohl unzählige Beziehungskrisen oder Karriereknicks ihren Anfang genommen haben. Nach einem Gespräch mit dem Chef eines über den Chef – dazu die unbeabsichtigte und

unbeachtete Verbindung und hoppla: Suchen Sie sich einen neuen Job.

Dass die nützlichen neuen Kommunikationsinstrumente zu Sprengkörpern mutieren können, die zerstörerisch in die Beziehungen eingreifen, das haben diese Woche das Traumpaar Francis & Florian (fatales SMS!) und ein Zürcher Politiker (fataler Tweet!) eindrücklich demonstriert. Dabei wird heute jedes Kind darüber aufgeklärt, wie gefährlich die neuen Medien sein können, wie schnell sie der Kontrolle entgleiten.

Das Handy, das den letzten Adressaten versehentlich nochmals kontaktiert, empfindet man dabei schon als eine Geschichte aus der

Frühzeit der modernen Kommunikation. Denn mittlerweile gibt es auch SMS, Facebook, Internet, und alles ist mit allem in den digitalen Wolken miteinander verknüpft. Da behalte einer die Übersicht. Und die Branche wächst. Ein klitzekleiner GPS-Sender im Auto deponiert, und die Frau kann zu Hause am PC bequem die Wege ihres Mannes verfolgen.

Ja, wenn einmal Misstrauen gesät ist, macht die Elektronik ihre Offerten. Und das Unschöne ist ja eben das Misstrauen und noch mehr seine Gründe. Die Elektronik selber ist unschuldig, sie übermittelt nur. Was kann sie dafür, wenn es nicht bloss das Singen von Kindern ist.

## Singender Rheinflall

**NEUHAUSEN.** Der Zürcher Konzeptkünstler Dieter Meier ist ein Mann mit Ideen. Beim Elektropopduo Yello, das die Technomusik in ihren Anfängen massgeblich geprägt hat und unter Musikern der bekannteste Kulturexportartikel der Schweiz sein dürfte, ist Meier für den Gesang und die Videoclips zuständig, während Boris Blank die Musik komponiert. Für das zum fünften Mal stattfindende Rheinflall-Festival hat sich Meier nun etwas Besonderes ausgedacht: Er will heute Abend den Rheinflall selbst zum Singen bringen.

Wie das genau gehen soll, verrät Meier nicht – ein Zauberkünstler spricht ja auch nicht über seine Tricks. An einer Medienkonferenz Mitte Juni in Zürich sagte er immerhin, er werde sich virtuell ins Wasser begeben, lautmalersche Gedichte rezitieren und so

in Dialog treten mit dem Rheinflall. Auch optisch soll das «Rezital» dank Licht- und Klanginstallationen von Andres Bosshard und Roger Staub ein Erlebnis werden.

«Ich sehe das Wasser als Instrument», sagte Meier vor den Medien. Die Wassermassen, die derzeit den Rhein hinunterfliessen, dürften dieses Unterfangen vor eine Herausforderung stellen: Sie lassen es in der Tat geraten sein, eher mit als gegen den Rheinflall zu musizieren. Beim Festival, das morgen zu Ende geht, steht heute unter anderem Jazz mit dem Trompeter Joo Kraus auf dem Programm und am Sonntag italienische Klassik. (dwo)

**Der Rheinflall singt**  
Heute, 22 Uhr, am und auf dem Rheinflall.

[www.rheinflallfestival.ch](http://www.rheinflallfestival.ch)

# Zürich als Treibhaus

**ZÜRICH.** «Wenige Genies haben so sicher gewusst wie Richard Wagner, dass sie eines waren», meinte Hans Neuenfels an der Medienkonferenz zu den Festspielen Zürich. Diese stehen ganz im Zeichen des 200. Geburtstags des deutschen Komponisten.

HERBERT BÜTTIKER

Richard Wagner und Giuseppe Verdi, Friedrich Hebbel und Georg Büchner – sie alle kamen 1813 zur Welt und bieten somit rivalisierend Stoff für die Opern-, Theater- und Kulturinstitutionen im kommenden Jahr. Ein Zürcher Thema wäre auch Büchner. Die Festspiele haben sich jedoch für Richard Wagner entschieden, und tun dies begründet mit dem Hinweis auf die Bedeutung, die Zürich für das Leben und Schaffen des Komponisten und Theoretikers hatte. Gestern wurde an einem der Originalschauplätze, in der Villa Wesendonck (Rietberg-Museum), das Programm vorgestellt.

Anwesend waren die Intendanten der grossen Häuser, aber auch der kleineren Veranstalter bis hin zum Theater Rigiblick und zum Moods. Das Thema «Richard Wagner und Zürich» respektive das Motto «Treibhaus Wagner» verbindet die Zürcher Kulturszene in einer bisher einmaligen, aber – so der Präsident des Stiftungsrats Peter F. Weibel – auch zukunftsweisenden Fülle. Für den Intendanten der Tonhalle, Elmar Weingarten, ist das Festspielthema «Treibhaus Wagner» ein schönes Beispiel dafür, dass thematische Vorgaben idealerweise nicht als Zwangsjacken, sondern als Wünschelrute funktionieren.

## Mehr als eine Affäre

Für Wagner, der wegen seiner Beteiligung an den revolutionären Ereignissen vom Mai 1849 in Dresden steckbrieflich gesucht wurde, war Zürich zunächst nur Zwischenhalt auf dem Weg nach Paris. Dann aber blieb er neun Jahre in der Limmatstadt. Es war, abgesehen von den späten Jahren in Bayreuth, seine längste Bleibe an einem Ort. Der Skandal um seine Beziehung zu Mathilde Wesendonck, der Frau seines Gönners und Asylgebers, zwang ihn im August 1858, Zürich zu verlassen.

Der Titel «Treibhaus Wagner», der auf ein von Wagner vertontes Gedicht von Mathilde Wesendonck verweist, meint mehr als diese berühmte Affäre und die mit ihr verbundene Entstehung von «Tristan und Isolde». Die Zürcher Jahre waren die Zeit seiner reflektierenden Beschäftigung mit seinem Künstlertum, der grossen Entwürfe und ersten Arbeiten an seinen neuartigen Musikdramen. Es entstanden theo-

retische Schriften wie das «Kunstwerk der Zukunft», aber etwa auch der erste Akt der «Walküre», der in einer Privataufführung im Hotel Baur au Lac seine Uraufführung erlebte.

Was es heisst, dass Wagner in Zürich zu sich selber kam, wie und warum das in Zürich geschah, sind Fragen, mit denen sich die Festspiele in den unterschiedlichsten Formaten beschäftigen werden. War Zürich nicht der falsche Ort, weil der Zwinglistadt alles Megalomane eigentlich suspekt ist?, fragte Weingarten an der Medienkonferenz. Ist nicht die vermeintliche zürcherische Bescheidenheit in Wahrheit eine Form des Grössenwahns?, fragte Schauspielhausintendantin Barbara Frey zurück. Und Christoph Becker vom Kunsthaus verwies darauf, dass nicht nur die liberalen Verhältnisse, sondern vor allem auch das reichlich vorhandene Geld Zürich für Wagner attraktiv machte.

## Wagner als Wiedergänger

«Richard Wagner – Wie ich Welt wurde»: Diese Steigerungsformel zum Stichwort Selbstfindung wählt der Autor, Opern- und Theaterregisseur Hans Neuenfels für den Wagner-Musiktheaterabend, den er für eine Gemeinschaftsproduktion des Opern- und Schauspielhauses im Schiffbau konzipiert. Die Uraufführung mit Sängern und Schauspielern (unter ihnen Robert Hunger-Bühler als Richard Wagner) wird die Festspiele eröffnen. Wagner wird bei seinem letzten Besuch in Zürich alten Bekannten wie Gottfried Keller und selbst Verstorbenen wie Charles Baudelaire begegnen, aber vor allem auch sich selbst in der Erinnerung. Thematisiert werden soll auch der verstörende Zusammenprall unserer Vorstellung von Kunst als Hort der Humanität mit der Tatsache, dass das «Weltgenie» in Zürich auch den «schmutzigsten Abfalltext» («Das Judentum in der Musik») geschrieben hat.

Ironie, kritische Reflexion, ungewohnte Annäherungen an Wagner: Dazu bietet das Schauspielhaus als Gastspiel die Produktion des Staatsschauspiels Dresden, ein Musiktheater mit dem Titel «Rheingold», in dem nicht Wagner-Sänger mitwirken, dafür aber eine Jazzsängerin. Das Theater Neumarkt bespielt mit «Elegante Nichtigkeit – Ein Empfang im Garten der Villa Wesendonck» den Originalschau-



Genialität und Schmutz: Theatermann Hans Neuenfels über Richard Wagner. Bild: pd

platz. Im Gessnerallee-Theater bieten CapriConnection ein Pastiche unter dem Titel «Tristan oder Isolde». Im Theater Rigiblick wird Wagners Schuldenwirtschaft und die entsprechende Devise – «Die Welt ist mir schuldig, was ich brauche» – musikalisch umspielt, und die Zürcher Hochschule der Künste hat Johann Nestroy's Tannhäuser-Parodie ausgegraben. Es gibt musikalische Lesungen, ein Symposium und zur Eröffnung einen Festvortrag der Wagner-Urenkelin Nike.

## «Holländer» zum Auftakt

Viel Musik von und um Wagner ist in der Tonhalle zu hören, wenig merkwürdigerweise im Opernhaus. Dieses eröffnet allerdings das Wagner-Jubiläumsjahr schon am kommenden Wochen-

de mit der Premiere des «Fliegenden Holländers». Diese Produktion steht dann auch an den Festspielen als einzige Wagner-Oper im Programm, während die noch frischen Inszenierungen der letzten Jahre im Magazin bleiben. Homoki erwähnt das Gerangel um die Wagner-Interpreten im nächsten Jahr und bietet lieber eine Werkschau mit anderen Highlights der Saison. Auch in den anderen Institutionen gibt es ein Leben respektive eine Festspiel-Kultur neben Richard Wagner, und das Abschlussfest in der Gessnerallee trägt den Arbeitstitel «Raus aus dem Treibhaus».

## Zürcher Festspiele

Das ausführliche Programm erscheint am 11. März 2013. Bereits jetzt informiert die Webseite über Höhepunkte.

[www.festspiele-zuerich.ch](http://www.festspiele-zuerich.ch)

# Der Wahnsinn regiert

Das Berliner Kollektiv Bonaparte um den Schweizer Tobias Jundt treibt auch auf seinem neuen Album «Sorry, We're Open» fröhlichen Unfug.

OLIVER SEIFERT

Dieser Zirkus bietet Tiere und Musiker, Clownerie und Akrobatik, Show, Magie und den Duft der grossen weiten Welt, doch es empfiehlt sich nicht, mit den Kleinen vorbeizukommen. Denn Bonaparte betreiben ihr Unterhaltungsgeschäft als eine Art Rock-'n'-Roll-Zirkus für Erwachsene, in dem Schweiß und Kunstblut fliessen, strippende Tänzerinnen auf Tierkostüme, Harlekinen auf Uniformierte treffen, Feuer gespuckt und Obst geworfen wird. Zum Beispiel. Eine Freakparade, wahnsinnig, derb, enthemmt, lustig, angeführt von Tobias Jundt, 34 Jahre alt, Dompteur, Orchesterleiter und Oberfreak in einer Person. Es geht um grenzenlosen Spass, fast wie im richtigen Zirkus.

Wer das in Berlin ansässige Kollektiv einmal live erlebt hat, wird dieses in jeder Hinsicht überwältigende Ereignis nicht so schnell vergessen – ob gewollt oder nicht. Das ist auch als Warnung zu verstehen. Für den Konsum ihrer Musik allein muss eine solche nicht unbedingt ausgesprochen werden. Sie ist nichts für Kuschelbaren und Discohasen, aber doch ohne grössere Nebenwirkungen zu überstehen. Auf den bisher erschienenen beiden Alben «Too Much» (2006) und «My Horse Likes You» (2010) rempelten sich Bonaparte robust und leidenschaftlich an Rock, Punk und Techno entlang, ein urbaner Clash der Kulturen, der parolenhafte Reime bereithielt wie: «You know Tolstoy, I know Playboy / You know politics, I know party chicks.» Als Vertreter einer hedonistischen Avantgarde weiss die bunt zusammengewürfelte, internationale Künstlertruppe unter Führung eines Schweizer, was sich gehört, ihr Ort ist der Club, nicht der Stammtisch, ihre Sache ist die Party, nicht die Politik.

So halten es Bonaparte auch auf dem dritten Album «Sorry, We're Open». Es liefert den Rock 'n' Roll für den Zirkus, das Brot für die Spiele, gewissermassen. Grundlage bildet, wie bisher, ein krachiger Electropunk aus hastigen Gitarrenriffs, antiquierten Drumcomputerbeats, grummeligen Elektrobässen, spackigen Sound-Samples und dem variabel verfremdeten Sprechgesang Jundts.

## Instrumente, Waffen, Parolen

Ausgetobt wird sich überall, im Old-school-Hip-Hop, Lo-Fi-Pop, Weird Folk oder Rumpelrock. «When the Ship Is Thinking» bietet maritime Klänge mit Nebelhorn und Seefahrtsmetaphorik. Die Rave-Nummer «Alles schon gesehen» mit Deichkind funktioniert nach dem Call-and-Response-Prinzip und trotz mit ironischer Schlagfertigkeit: «Du kannst ja gar nichts sehen mit deiner Maske auf.» Auf Englisch hingegen preist der in Bern geborene und in Zürich an der Hochschule der Künste Songwriting lehrende Tobias Jundt zum

Garagenrock des Titelstücks seine Instrumente als Waffen, um gleich darauf elegant klingende, aber übel meinende Schimpfereien auf Französisch loszuwerden. Am Ende verkündet er, während die Musik einmal entspannt und sonnig aufspielt: «Primitive is the new divine.» Noch so ein parolenhafter Satz, der mehr hermacht als beabsichtigt. Aber starke Worte muss sich ein Bonaparte genanntes Projekt leisten dürfen.

Es regiert also, das ist die gute Nachricht, weiterhin der Wahnsinn. Von Berlin aus die Welt im Blick: Die Macht in den Händen von monarchiegläubigen Anarchisten, die nicht nur auf ihren wild-ekstatischen Krönungsfeiern machen, was sie wollen – es gibt durchaus schlimmere Vorstellungen.



**Bonaparte**  
CD: Sorry, We're Open  
(Staatsakt/Warner)  
Live: Di, 11. 12., X-tra,  
Zürich

## CD-SPOTS

### Singende Lausbuben

Originell ist nichts an diesen Songs. Süffig sind sie in der Tat, doch nicht auf hohem Niveau; das meiste klingt simpel und auswechselbar. Auf Anhieb fallen auf dem zweiten Album von One Direction – das den Erfolg des im letzten Jahr erschienenen Debüts noch übertrifft – nicht einmal besonders viele Ohrwürmer ins Auge. Aber die Rhythmen der schnellen Stücke sind peppig und die Chöre liefern die Atmosphäre der grossen Hallen und dank Handclaps auch den Mitmachfaktor gleich mit. Vor allem jedoch dürfte der massenhafte Zuspruch der jungen Fans auf das Image dieser Boy Group zurückzuführen sein, die auf harmloser Losgelassenheit beruht. Denn sie tolen herum wie fünf niedliche Hündchen. Dazu kommt ein Quäntchen Lausbuben-Frechheit, die aus den sich zum Teil leicht überschlagenden Stimmen herauswinkt. Das ist ganz gut gemacht, auch seitens der Produktion, nicht zuletzt aber, weil die Herren tatsächlich singen können. Nur die schnulzigen Balladen hängen etwas durch. (dwo)

**Take Me Home**  
One Direction  
Sycor/Sony

★★★★★

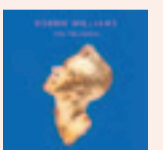


### Seltsames Comeback

Für das vielleicht seltsamste Comeback des Jahres hat kürzlich Robbie Williams gesorgt. Eigentlich nicht er selber, der ja nie ganz weg war. Vielmehr die Erwartung, die mit seinem neunten Studioalbum verbunden war. Für die Enttäuschung ist also im Grunde nicht er verantwortlich. «Take the Crown» wird ja vor allem deshalb als eine Art Wiedergeburt gefeiert, weil die Fans – im Verein mit Presse, Funk und Fernsehen – einen verwandelten Sänger sehen wollen. Williams, der lange als ebenso authentischer wie selbstironischer Gentleman-Lover unterwegs war, ist Vater geworden. Sollte das etwa keinen neuen Menschen aus ihm gemacht haben? Wie auch immer – musikalisch jedenfalls bringt der «neue» Robbie Williams genau das, was man von ihm schon kennt: Stadionhymnen zum Mitsingen. An seine besten Zeiten, die über zehn Jahre zurückliegen, kann er nicht anknüpfen. Dafür sind zum einen die Songs – die zuweilen an U2-Heuler erinnern – zu beliebig ausgefallen. Zum andern hat die Produktion einen gleichförmigen Brei daraus gemacht. Meist wird nach einem kurzen Intro in den fadengeraden Highway eingebogen. Die interessanten Stücke sind am Ende zu finden: In «Not Like the Others» und in «Losers» etwa darf Williams endlich richtig singen. (dwo)

**Take the Crown**  
Robbie Williams  
Island/Universal

★★★★★



## Kulturaustausch

**BASEL.** Rund 25000 Menschen haben laut einer Bilanz der Organisatoren die Veranstaltungen von Culturescapes Moskau 2012 besucht. Das Festival zählte vom 17. Oktober bis letzten Sonntag 124 Veranstaltungen in der Region Basel, anderen Schweizer Städten und Moskau. Unter anderem gastierte in Moskau das Barockorchester La Cetra aus Basel; das Sinfonieorchester Basel spielte in Moskau und St. Petersburg. Eingebettet waren die Aktivitäten in ein schon 2011 aufgenommenes Partnerschaftsprogramm zwischen Basel und Moskau sowie das Programm «Swiss Russian Cultural Cooperation 2012–2015» von Pro Helvetia. In Basel und der Schweiz gab es derweil Architektur-, Film-, Kunst-, Literatur-, Musik-, Philosophie-, Tanz- und Theaterveranstaltungen. (sda)

## Autodrehleiter

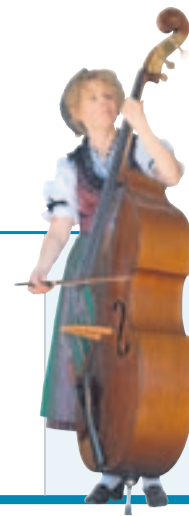
Der Illnau-Effretiker Stadtrat rechtfertigt Feuerwehrgeschäft

SEITE 18

## Zirkusnomade

Christoph Ehrensberger ist als Elektroniker auf Zirkustournee

SEITE 18



## Frauentreichmusik

Premiere im neuen Andelfinger Musikpavillon

SEITE 21

# Wagner in Zürich – eine Erscheinung



«Ich habe dich gefunden, du hast mich erfunden»: Cosima zu Richard Wagner. Bild: pd

**ZÜRICH.** Sie sind anders, die Zürcher Festspiele, die Solidarität der Institutionen und die Verbundenheit der Themen mit der Stadt zeichnen sie aus, so hiess es an der Eröffnung. Stimmt: Alles dreht und alle drehen sich um Richard Wagner.

HERBERT BÜTTIKER

Zur Feier seines 200. Geburtstages ist Richard Wagner an die Limmat zurückgekehrt, wo er von 1849 bis 1858 gelebt hatte. Zurückgekehrt? Jedenfalls begegnet man ihm jetzt auf der Bühne im Schiffbau. Es ist kein reines Vergnügen. Der Mann fasziniert, es wetterleuchtet um ihn, aber er nervt auch. Da redet sich einer bei jeder sich bietenden Gelegenheit ins Zentrum des Universums. Er kommandiert die anwesenden Menschen und er kommandiert die Musik.

Gespielt und gesungen werden darf (eigentlich) ausschliesslich Wagner. Dafür ist eine Abordnung des Opernhauses im Schiffbau, ein kleines Orchester mit Streichern und Bläsern und sieben Gesangssolisten. Der holde Abendstern, der rosige Schein, der morgendlich leuchtet, und weitere «Wagner-Hits» werden geboten, gut eingewoben ins Stück. Zu Recht stellt Wagner fest, dass seine Musik ihre Wirkung selbst mit einer kleinen Kapelle nicht verfehlt. Ergänzend wäre zu sagen, dass sie es auch nicht tut, wenn nicht die grossen Stars, sondern Emma Vetter, Kismara Pessatti, Kor-Jan Dusseljee und weitere sie zum Besten geben.

### Ein jüdisches Lied

Ganz ohne Konkurrenz bleibt Wagners Musik aber nicht. In der Vermischung mit Giacomo Meyerbeers «Propheten» (ab Band) entsteht ein musikalischer Tumult, der mit der Niederlage des jüdischen Komponisten endet. Seine Musik habe ihn und «das jüdische Geschwader abgeschossen wie eine rädige Meute», höhnt Wagner. Da ist der Abend aber erst bei Szene 4. In der 9. steht dann plötzlich eine junge Sängerin (Olivia Vote) auf der Bühne, die schlicht und innig ein jüdisches Volkslied singt: Es geht einem mehr zu Herzen als aller Wagner

zuvor. Dieser steht versteinert da, Cosima rettet die Situation, indem sie der Sängerin ein Vorsingen in Bayreuth in Aussicht stellt.

Das Stück «Richard Wagner – Wie ich Welt wurde» ist damit am wunden Punkt der Begegnung mit dem Meister aus Bayreuth im Schiffbau angelangt, Stefan Mayer hat dafür eine Guckkastenbühne gebaut, einen lichten, transparenten Raum, in dem nichts von den Figuren ablenkt: eine Carte blanche für die Schauspieler der «wahren Fantasie in zwei Akten», die Hans Neuenfels eigens für die Festspiele geschrieben und inszeniert hat.

Neuenfels ist ein Geisterbeschwörer und hat schon in seinem Buch («Wie viel Musik braucht der Mensch?») von seinen Begegnungen mit den Grossen der Musikgeschichte berichtet. An der Séance im Schiffbau ruft er mit Wagner weitere Gestalten aus dessen Biografie herbei. Ihre Leibhaftigkeit hat weniger mit Maske und Kostüm (Elina Schnizler) zu tun, die nicht auf den Historienfilm aus sind, als mit dem Text, dessen dramatische Kraft sich kaum je in Faktenvermittlung verliert.

Und es sind grossartige Darsteller am Werk: Robert Hunger-Bühler verausgabte sich in einer Parforce-Tour als Richard Wagner. Elisabeth Trissenaar ist zugleich sanft und kantig Frau Cosima. Ferner tauchen auch Karl Ritter (Gottfried Breitfuss) auf, eine Art Ziehsohn und Begleiter aus früheren Tagen, schliesslich zwei Poeten: Charles Baudelaire, der vorgibt, schon tot zu sein und mit Ludwig Boettger dämonisch-sarkastische Züge erhält, und Gottfried Keller, den Siggis Schwientek als liebenswürdig-skurille Figur

gibt. Schliesslich ist aus Bayern auch König Ludwig II. (Samuel Braun) in Zürich eingetroffen und stellt in einer reichlich überzogenen Szene die Nöte des schwulen Wagner-Verehrers bloss.

Göpfi gibt zu lachen, Baudelaire wirkt surreal, Ludwig grotesk, Ritter ist eine Art Sancho Pansa – Neuenfels «nutzt» die historischen Figuren kontrastreich für seine theatralische Fantasie, und ganz und gar zu einer eigenen Figur macht er Otto Wesendonck, den grosszügigen Gönner von einst. Jean-Pierre Cornu gibt im feinen Anzug den scheinbar steifen Bourgeois, aus dem dann unerwartet und umso dringlicher die Stimme der Humanität hervorbricht – stark, erschütternd sein Monolog bis zum Fazit des für ihn Unfassbaren an Wagner, «ein Genie und zugleich eine erbärmliche Kreatur zu sein».

### Grundsätzliches

Antisemitismus und Rassismus sind nicht das einzige Bermudadreieck im Wagner-Ozean, in das Neuenfels zielsicher steuert: Da sind auch die sexuellen Obsessionen und da ist die Rolle der Frau. Oder zweier Frauen: Mathilde Wesendonck, die eigentlich Agnes heisst, und Cosima Wagner. Elisabeth Trissenaar verkörpert beide, und wie sie es macht, ist spannend: Dort das subtil gespreizte Spiel von Dominanz und Unterwerfung, das sie in der Symbiose von Cosima und Richard zeigt, hier die unpathetische Wahrheit einer Frau, die erkennt, als Geliebte nur Teil des Wagner-Theaters gewesen zu sein und als Ehefrau namenlos: Mathilde hiessen Wesendoncks erste Frau und seine Schwester.

«Wo Wagner ist, geschieht immer Grundsätzliches», sagt Baudelaire im Stück. Neuenfels' Imagination einer Rückkehr Richard Wagners nach Zürich 1882 verquickt biografische Fakten und Fiktionen zu einem dichten Spiel. Momente im nicht eben kurzen Abend, die weniger hergeben, gibt es auch (die Huldigungsszene etwa), aber es gibt sehr vieles, was diese Festspiele mit und vor allem über Wagner mit Anschaulichkeit und Einsicht gründiert.

«Ich habe mich nie für Negermusik interessiert. Haben Sie überhaupt eine, Karl?»

Richard Wagner/Hans Neuenfels

«Ich glaube, dass das Höchste in der Kunst die Beschwörung, Bewahrung des Humanen ist»

Otto Wesendonck/Hans Neuenfels

## Ein stiller Winkel mit grossbürgerlichen Aussichten

«Alle machen in diesem Jahr Wagner, Zürich macht es anders»: Zur Eröffnung der Zürcher Festspiele im Zeichen von Richard Wagners 200. Geburtstag gab es an der Matinee im Schauspielhaus viel Lorbeer für die Veranstalter in den Begrüssungsreden von Festspielpräsident Peter F. Weibel und Regierungspräsident Thomas Heiniger. Betont wurde die Solidarität der Kulturinstitutionen, die nicht wie Primadonnen agierten und ohne grosses Budget ein dichtes, vielfältiges und thematisch fokussiertes Programm erarbeitet hätten.

### Rettungsland Schweiz

Einen substanziellen Beitrag bot die Matinee gleich selber mit dem Festvortrag von Nike Wagner. Umrahmt von der Zürcher Sing-Akademie mit Chorfassungen zweier Wesendonck-Lieder sprach sie über die Zürcher Jahre ihres Urgrossvaters. «Rettungsland» Schweiz war ein Stichwort, das mit Sei-

tenblick auf grenzüberschreitende Finanzmanöver auch einen ironischen Beiklang erhielt. Für den steckbrieflich gesuchten Komponisten hatte es allerdings existenzielle Bedeutung wie für viele und zu unterschiedlichen Zeiten. Nike Wagner erwähnte aus ihrer Familie auch Franz Wilhelm Beidler, Friedelind Wagner und den Versuch des Bayreuther Clans, sich nach dem Zusammenbruch 1945 in die Schweiz zu retten. Für Wagner wurde Zürich jedoch erst zum idealen Ort, als er Paris und den zeitgenössischen Kulturbetrieb überhaupt aufgab und sein Schaffen auf imaginierte neue Verhältnisse nach der erhofften Revolution bezog.

Nike Wagners Ausführungen boten einen umfassenden Einblick in die Jahre dieser künstlerischen Neuorientierung, in denen sich der «Zukunftsmusiker» schon im Hinblick auf sein Auskommen allerdings auch auf eine Gegenwartsrolle im Zürcher Musik- und Gesellschaftsleben einlassen

musste, Freunde um sich scharte und Konzerte veranstaltete. Über das bewährte Genie im provinziellen Zürich von damals zitierte Nike Wagner auch Quellen, die schmunzeln liessen. Andererseits sei Zürich nicht nur der Ort gewesen, wo Wagner künstlerisch zu sich selber kam, sondern wo er auch auf den Geschmack des grossbürgerlichen Lebensstils kam. Den genoss er bei den Willes und Wesendoncks als Gast, herrschaftlich dann aber erst im Sold von Ludwig II. von Bayern in München, in Trieschen und in der eigenen Villa Wahnfried in Bayreuth.

### Wagner in der Tonhalle

Von einer überraschenden Seite war Wagner am Eröffnungskonzert in der Tonhalle zu begegnen. Da war die grosse Besetzung angesagt, aber nicht der sinfonische Musikdramatiker. Der Samstagabend galt dem frühen, von Wagner selber später als unerheblich



Nike Wagner spricht über die Zürcher Jahre ihres Urgrossvaters. Bild: hb

erklärten Schaffen. Zu hören waren Lieder aus den frühen Pariser Jahren und der Dresdener Zeit, allerdings in der äusserst farbigen und süffigen Instrumentation von Hans Werner Henze von 1998/99. Viel Butzenscheibenklang brachte da den zeitbedingtbiedermeierlichen Zug des frühen Wagner zum Leuchten und auch unverblümt meyerbeersches Pathos («Adieux de Marie Stuart») und neo-mahlersche Verfremdung – für die Interpreten die volle Palette und dank Yvonne Naef und Detlev Roth als Solisten, der Zürcher Sing-Akademie und dem Orchester unter der Leitung von David Zinman ein kurzweiliger Hörgenuss.

Umrahmt wurden die Liedgruppen von zwei Orchesterwerken, Wagners «Faust»-Ouvertüre mit ihren eklatanten Effekten und drei brillanten Stücken aus Berlioz' «Damnation de Faust»: Die «Marche hongroise» war gut für ein feuerwerksartiges Finale zur Eröffnung der Festspiele. (hb)